

Zweitens aber ist der Pakt gedacht als Lockmittel und Musterbeispiel für die Staaten, die — nur als erste Abzählung — den Sowjets ausgeliefert werden sollen, nämlich Rumänien, Ungarn und Bulgarien, ferner Griechenland, Serbien, Kroatien, die Slowakei, das frihere Estland, Lettland, Polen und Litauen. In allen Dingen wird den emigrierten Polen in London von der Regierung Churchills jetzt erneut mit allem Nachdruck nahegelegt, sich mit den Sowjets zu „einigen“ und einen ähnlichen Pakt abzuschließen, ja, man erlärte ihnen in London runter, es sei dies überhaupt ihre letzte Chance. Und der „Manchester Guardian“ droht sogar mit einer „neuen Tragödie“, wenn die Emigranten polen sich den Wünschen der Sowjetunion nicht gefügig zeigen würden. Die polnische Emigration wird also einbüßig dazu aufgefordert, jede Erinnerung an die Massengräber der 10 000 bis 12 000 von den Sowjets ermordeten polnischen Offiziere in Katyn einfach aus ihrem Gedächtnis zu streichen. Man versucht das den Polen unter anderem mit dem Hinweis darauf schmacht zu machen, daß ja der Pakt Veneizs die Verpflichtung der beiden Partner vorsieht, die beiderseitige „Unabhängigkeit zu respektieren“.

Mit anderen Worten: England und die USA haben also gerade die Völker verraten und den Völschewismus ausgeliefert, die sie zuerst als Hilfsstruppen benutzten und für deren Freiheit sie dann zu kämpfen behaupteten! Jeder einzelne Staat, ganz gleich welcher Größe, der sich heute noch auf ein Zusammengehen mit England und den USA einläßt, weiß also, daß er früher oder später bedingungslos und gnadenlos den Sowjets überlassen wird. Soweit diese Staaten in dem von der europäischen Wehrmacht beherrschten europäischen Raum liegen, wissen sie, daß diese Wehrmacht ihr einziger Schutz ist. Andere Staaten, aber, die heute noch mit Moskau und seinen Verbündeten England und Amerika unterhandeln, sind wieder einmal auf die denkbar deutlichste Weise

„Wir müssen einen besseren Weg finden“

Englische Zeitungen führen Klage über die mangelnden militärischen Erfolge

Von unserer Berliner Schriftleitung

Nachdem das rauschende Echo der Konferenzen, des kühnen Eises für militärische Ergebnisse, verhallt ist, macht sich in der englischen Presse, insbesondere in der militärischen Berichterstattung, die ganze Ernüchterung breit, die mit Sicherheit zu erwarten war. Die militärischen Korrespondenten legen schonungslos die fehlenden Erfolge vor der Öffentlichkeit klar und führen Klage darüber, daß man mit großen Worten entscheidende Schlagen angekündigt habe, so daß sich die Öffentlichkeit einem gefährlichen Optimismus hingabe.

Vor allem prangern die englischen Militärkorrespondenten das Versagen der militärischen Führung an, die Initiative zu ergreifen und entscheidende Schlagen zu führen. Der Krieg sei in einem „Stellungsstadium“ wie 1918 festgeklammert, und man sehe keine ganze Hoffnung auf eine „Erdröckelung des Gegners“, die viel Zeit in Anspruch nehme und kaum zu einem Ergebnis führe. „Die Armeen sollen jetzt durch die Schmach des Krieges gezwungen werden“, schreibt Liddell Hart in der „Daily Mail“, ein wenig schöner Vergleich, zumal sich dahinter die Brutalität der Schmach verbirgt.

„Mehr und mehr nimmt dieser Krieg an allen Fronten, in der Sowjetunion, im Mittelmeer und im Pazifik den Charakter eines Abnutzungskrieges an. Da das Manövrieren immer schwieriger und der Kampf von Mann zu Mann immer geschwiefter wird, erschöpft sich die militärische Führung in den Versuchen, die Streitkräfte des Gegners abzunutzen“, so schreibt „Daily Mail“. Im einzelnen findet die Zeitung, daß die Deutschen mit ihrer Offensive zwischen Sbitomir und Kiew einen schönen Erfolg zu verbuchen und die Sowjets zu weiteren Rückschlägen in diesem Abschnitt gezwungen hätten. Die Vorstöße jedoch, welche die Sowjets weiter nördlich versucht hätten (gemeint sind die Vorstöße Smolensk und Nowel), hätten ihnen nichts, solange sie nicht zu tieferen Einbrüchen in die deutschen Linien führten. „Ganz allgemein sieht man“, schreibt Liddell Hart in der „Daily Mail“, daß es sich die Deutschen nach wie vor an der Ostfront leisten können, weiteren Boden zu einem strategisch lohnenden Preise zu verkaufen. Der „Daily Telegraph“ hebt in der Behauptung des deutschen Botschafters in Moskau, daß eine gefährliche Planenbedrohung des sowjetischen Nordrusses im Nijewer-Boien.

Besondere Erbitterung herrscht in England natürlich über die Lage in Italien, zumal die für sich angekündigte Offensive Montgomerys ebenso wenig wie die vorausgegangenen einen

nennenswerten Erfolg brachte. Drei Wochen seien nun seit den großen Worten Montgomerys verstrichen, schreibt die „Daily Mail“, mit denen er einen „kolossalen Schlag“ gegen die Deutschen versprochen. Zwar habe Montgomery kleine Geländegewinne zu verzeichnen, aber es bestehe eine tiefe Kluft zwischen dem ursprünglichen Ziel und dem, was man tatsächlich erreicht habe. Montgomery habe seinen Tagesbefehl, Frontberichten zufolge, unter einem riesigen Regenschirm, neben seinem Befehlswagen stehend, an die Truppen gerichtet. Liddell Hart bemerkt dazu ironisch, daß sei symbolisch. Die überwiegende Mehrheit der englischen Öffentlichkeit glaubt nämlich, daß allein der Regen und der Schlam an der Schnecken-Offensive in Italien die Schuld trage. Die „Times“ ist dieser Erklärung gegenüber skeptisch. „Vielleicht ist das abschließende Wetter“, schreibt sie, „aber man mache auch das Wetter für den Mangel an neuen amphibischen Operationen (also Landungen) verantwortlich, die sich zu Beginn des Krieges als sehr nützlich erwiesen. Oder ist der Mangel an Schiffsraum der wirkliche Grund?“

Besonders enttäuscht sind die Militärkritiker darüber, daß die außerordentliche Luftüberlegenheit der Briten in Italien so wenig Früchte trägt. Im „Daily Telegraph“ schreibt Generalleutnant Martin: „Das Enttäuschende an den Operationen in Italien ist die Wirkungslosigkeit der Luftangriffe auf die feindlichen Verbindungsstellen. Der Gegner vermag größere Streitkräfte ungehindert an der Front einzusetzen, als man es hier in London für möglich gehalten hätte.“

Auch Liddell Hart schreibt in der „Daily Mail“, man habe die Luftüberlegenheit weit überschätzt und die Schwierigkeiten der Kriegsführung in Europa ganz allgemein unterschätzt, vor allem die klimatischen und geographischen Verhältnisse in Italien. Denn sonst befände man sich heute in den Händen der Italiener. Die englischen und amerikanischen Soldaten hätten sich in Italien ebenfalls ebenso unbehaglich wie am Ende des Weltkrieges 1918, ohne daß zur Überwindung des Stellungskrieges bessere Mittel als damals zur Verfügung ständen. Unterzieht man dieses Bild einer genauen Prüfung, schreibt Liddell Hart, dann erscheint der italienische Feldzug eine gute strategische Investition vom deutschen Standpunkt aus betrachtet. Er ist aber eine sehr arme Kapitalanlage von unserer Standpunkt aus. Wir müssen einen besseren Weg finden, bevor wir uns an die größeren Aufgaben einer Invasion in Westeuropa heranwagen.

„Wieder einmal völlig falsch beurteilt“

Serbe Kritik an dem englisch-amerikanischen Italien-Feldzug

WS. Stockholm, 15. Dezember. (Eig. Bericht.) Einer der schärfsten amerikanischen Angriffe gegen die Führung des italienischen Feldzuges ist jetzt von dem U.S.A.-Kriegsberichterstatter Ned Russell veröffentlicht worden, dessen Artikel in Stunden von amerikanischen und vielen englischen Zeitungen abgedruckt worden ist. Russell kommt zu dem Schluss, daß die Gesamtlage in Italien vom Alliierten-Oberkommando „völlig falsch beurteilt“ worden, daß der deutsche Gegner und besonders seine Organisationskunst, wie er einmal unter „Schäfer“ worden und daß heute der Italienfeldzug „festgefahren“ sei und nur wieder ins Rollen gebracht werden könnte, wenn irgendwo anders eine Entlastungsoperation unternommen werde. Der amerikanische Journalist stellt u. a. fest:

Die „Witkoffen“ in Südtalien hat sich festgesetzt, und man muß die Hoffnung auf eine Befreiung der vitalen norditalienischen Flugplätze innerhalb einer verlässlichen Frist aufgeben. Trend etwas Wichtiges muß gleich zu Beginn der Landung in Italien schlecht gegangen sein, und jene Flugplätze, die sicher eines der Hauptziele des großen Unternehmens schlechthin waren, liegen viele hundert Kilometer von unseren Linien entfernt, außerhalb der Reichweite unserer Truppen. Es bleibt heute also nichts anderes übrig, als einen Ausweg zu suchen. Der wahrscheinlichste wäre der, den italienischen Feldzug mit einer anderen ähnlichen Operation zu koordinieren. Diese Folgerungen begründen sich auf Informationen und Ansichten von Offizieren und Soldaten, mit denen ich seit elf Monaten im engsten Kontakt stehe. Selbst General Alexander hat Pressevertretern gegenüber vor einigen Wochen zugegeben, daß die Pläne bezüglich des Italienfeldzuges fehlschlügen. Man

will den Hauptteil der Schuld auf Badoglio und seine Anhänger abwälzen; ein unparteiischer Beobachter wird aber feststellen müssen, daß der größte Teil der Schuld beim alliierten Oberkommando liegt, das die Moral und das Leistungsvermögen der Badoglio-Truppen völlig falsch beurteilt. Veteranen bei unseren Armeen meinen, diese Badoglio-Truppen seien nicht einmal die Spaghettitruppe, die sie bekämen, und eine solche drastische Feststellung enthält bestimmt eine gute Portion Wahrheit. Es liegt auf der Hand, daß tatsächlich der „alliierte“ Generalstab die Lage in Italien kurz vor der Landung völlig falsch beurteilt. Vor allem hat man in der Tat die deutsche Organisationskunst in ihrem vollen Wert nicht erkannt und falsch eingeschätzt, und man ließ sich wieder einmal von der Schnelligkeit, mit der die Deutschen die Kontrolle über die militärisch wichtigen Gebiete Italiens in ihre Hand brachten, überraschen. Man verließ sich auf Gerüchte, die von einem vollständigen Chaos in Italien sprachen, während in Wirklichkeit die Deutschen den Widerstand blitzartig organisierten. Binnen weniger Wochen war alles wieder in Ruhe und Ordnung und die Macht rieflos in deutscher Hand. Es ist über jeden Zweifel erhaben, daß die Deutschen die Lage klarer und richtiger beurteilten als die Alliierten. Nicht genug damit, wurden gleichzeitig anderswo noch größere Schläge gemacht, z. B. auf dem Balkan.

Der wichtigste Teil Italiens ist die Po-Ebene, aber 650 Kilometer schwieriges Gebirgs- und Fluggelände liegen zwischen unseren Linien und ihr. An ein schnelles Vorrücken unserer Truppen, an ein Ende des Schneckenstempo unseres Feldzuges ist so lange nicht zu denken, als nicht eine Entlastung kommt, die jenseits des italienischen Bodens erfolgen muß.

Aufgaben des faschistischen Italiens

Ricci verlangt neue geistige Mobilisierung

WS. Mailand, 15. Dezember. (Eig. Bericht.) Angesichts des noch vor Ablauf des Jahres geplanten Zusammentritts der gesetzgebenden Versammlung befaßt sich Presse und Öffentlichkeit in erhöhtem Maße mit den großen und schweren Aufgaben, die die regierenden Männer Italiens zu lösen haben werden. Diesen Gedankengängen ist auch ein Leitartikel von Riccardo Ricci im „Corriere della Sera“ gewidmet, der in erster Linie eine geistige Mobilisierung fordert. Viele von denen, so schreibt er, die bis zum Juli dieses Jahres ihre Scheu, die Opfer und Verluste eines Krieges auf sich zu nehmen, mit Antifaschismus verbergen, wollen heute diese ihre Feigheit wiederum mit Antifaschismus und noch mehr mit Antideutschismus und mit „Treue zur Monarchie“ tarnen. In Wirklichkeit sind diese Leute, deren es nicht wenige gibt, Pazifisten aus Egoismus und physischer Angst.

Es sei in den Wind geredet, zu solchen Menschen von nationaler Ehre und von einem überfallenen Vaterland zu reden. Aus dieser Erkenntnis zieht der Verfasser die Schlussfolgerung, daß eine der wichtigsten Pflichten der regierenden Männer sei, die Erziehung der Nation vollkommen neu zu gestalten. In den Schulen aller Abteilungen und in den Familien selbst müsse dieser neue Erziehungsplan reifen.

Als ein wesentliches Element betrachtet Ricci die Propaganda. Es sei unumgänglich notwendig, die breite Masse über die Grausamkeit

der Engländer und das Verbrechen der Amerikaner gegen Leben und Gut besiegter Menschen aufzuklären. Dem Arbeiter müsse klar gemacht werden, daß die italienische Industrie, sei es durch Entziehung der Rohstoffe, sei es durch Trübsal und Kartelle, zum Erliegen gebracht werde. Dem Handwerker müsse vor Augen geführt werden, daß sein Beruf durch die Massenproduktion, durch Dumping und andere Maßnahmen zum Erliegen komme. Der Bauer müsse wissen, daß er der Mühe seines Fleißes beraubt werde durch die Unmöglichkeit der Ausfuhr, die durch hohe Zölle unterbunden werde, und er seine Produkte zu niedrigsten Preisen abgeben müsse.

Einen breiten Raum widmet Ricci der Erziehung der italienischen Wehrmacht. „Ich habe im eigenen Hause“, so schreibt er, „Abteilungen deutscher Soldaten und habe mit Bewunderung festgestellt, mit welcher Sorgfalt sich die deutschen Offiziere um die kleinen Bedürfnisse und bescheidenen Ansprüche ihrer Mannschaften kümmern. Sie essen täglich das gleiche Essen wie ihre Soldaten, weil es bei ihnen keine Offiziersmessen gibt, und sie schlafen da, wo ihre Soldaten schlafen. Vorher war in meiner Villa eine Batterie italienischer Artillerie mit vier Reserveoffizieren. Eines Tages im September zogen sie Zivil an mit der Erklärung, es sei ihnen so befohlen worden. Ihre Mannschaften forderten sie auf, das gleiche zu tun und in ihre Heimatsorte zurückzukehren. Des geschah, ohne daß sich die Offiziere auch nur im geringsten darum

kümmerten, wie die Leute in ihre Heimatsorte gelangen könnten.“

Der Verfasser erklärte, daß er durch eigenen Augenschein diese betrübliche Feststellung haben machen können und er leider nicht den Eindruck habe, daß es sich um einen Einzelfall gehandelt habe.

„Die heutigen tragischen Bedingungen müssen uns“, fährt Ricci fort, „die Pflicht auferlegen, nicht mehr zu blüffern und uns nicht mehr mit schönen Worten zufrieden zu geben. Eine scharfe Kontrolle ist notwendig, und zu diesem Zweck soll man auch auf zivile Inspektoren zurückgreifen, die durch keinerlei Kameradschaftsbande gebunden sind oder nachteilige Auswirkungen auf ihre Karriere zu befürchten haben. Diese Sorge für die wieder aufzubauende Wehrmacht wird auch eine ganz bedeutende politische Auswirkung haben. Auf diese Weise wird die Regierung befunden, daß sie wahrhaft ins Volk gehen will, da eben die Soldaten das Volk sind, und sogar der beste Teil des Volkes.“

Die Grippe-Epidemie in England

Wöchentlich mehr als 500 Tote

WS. Stockholm, 15. Dezember. (Eig. Bericht.) Ueber den Stand der Grippe-Epidemie in England liegt folgende Meldung vor:

Die Epidemie hat jetzt ein beträchtliches Ausmaß erreicht, daß sie allen Entzies die unangenehmsten Folgen auf die Kriegsproduktion schlechthin hat. Der Gesundheitsminister Billington hat daher eine Reihe von Maßnahmen erlassen, die wie es in einer seiner Verordnungen heißt, „eine totale Mobilisierung gegen die schwer zu bekämpfende Epidemie“ darstellen sollen. Von sämtlichen Wehrmachteinheiten und aus den Jugendorganisationen Englands, der Heimwehr und den weiblichen Hilfsorganisationen sollen jetzt im Rahmen des Möglichen sämtliche Kräfte entzert werden, um zur Bekämpfung der Grippe eingesetzt zu werden. Diejenigen Familien, deren Mitglieder alle krank im Bett liegen, sollen durch freiwillige Organisationen versorgt und betreut werden. Eine Reihe von neuen Organisationen ist in aller

„Front und Heimat zur letzten Entscheidung bereit“

Dr. Goebbels vor den Leitern der Reichspropaganda-Aemter

Berlin, 15. Dezember. Reichsminister Dr. Goebbels hatte die Leiter der Reichspropagandaämter nach einem Jahr intensiver politischer Arbeit am Dienstag zu einer Tagung zusammengerufen, um ihnen einen Überblick über das politische und militärische Geschehen des abgelaufenen Jahres und neues Rüstzeug für ihre praktische Arbeit in den Gauen zu geben.

Es kann nicht bestritten werden, so führte Dr. Goebbels aus, daß Front und Heimat in dem nun zu Ende gehenden Jahr außerordentlich starken Belastungen ausgesetzt waren. Während an den Fronten unsere heldenhafte kämpfenden Soldaten alle Vernichtungsbefehle des Feindes zu nichte machten, zeigte sich die Heimat ihrer Würde, indem sie dem zu brutaler Festigkeit gesteigerten Lufteinwurf und der damit verbundenen Nervenschock unserer Feinde eine geradezu bewundernswürdige Haltung entgegensetzte. In den vergangenen Monaten hat das deutsche Volk zwar Wunden und Narben davongetragen, es steht aber unerschütterlich denn je und zum Kampfe entschlossen zur letzten Entscheidung bereit.

Der Minister kennzeichnete dann die Illusionen unserer Feinde, die aus der Verklärung unserer Frontlinien auf einen militärischen und analog zum November 1918 auch auf einen politischen Zusammenbruch

Eile geschaffen worden, um helfend einzuspringen, da die Epidemie ein Ausmaß erreicht hat, wie man es seit einem halben Jahrhundert in England nicht erlebt hat. Die wöchentliche Todesziffer ist weit über 500 gestiegen, und bisher liegen noch nicht die geringsten Anzeichen dafür vor, daß sich ein Nachlassen der Epidemie abzuzeichnen.

Direktverhöhung in den USA

„Einer der härtesten Schläge“

für Roosevelts Preispolitik

WS. Genf, 15. Dezember. (Eig. Bericht.) Das U.S.A.-Repräsentantenhaus nahm einen Beschluß an, durch den das Preisverwaltungsamt gezwungen wird, den Preis für Rohöl zu erhöhen. Der Beschluß wurde gegen den Einspruch des Leiters des Preisstabilisierungsamtes gefaßt und trotz der Warnung, daß das Repräsentantenhaus mit der gesetzlichen Befugnis eines Preises einen Präzedenzfall schaffe, der andere Preisverhöhungen nach sich ziehen werde.

Die New York Times bemerkt hierzu, der Beschluß des Repräsentantenhauses werde als „einer der härtesten Schläge“ betrachtet, den das Preisstabilisierungsprogramm der Regierung bisher erlitten habe.

Morgenthau

kündigt Steuererhöhungen an

Eine „massive Inflation“ sonst unvermeidlich
WS. Genf, 15. Dezember. (Eig. Bericht.) Ueber die Inflationsgefahr in den U.S.A. äußerte sich Schatzminister Morgenthau in einem Artikel sehr pessimistisch. Die Anleihen, welche die U.S.A. in diesem Jahr aufgenommen haben, belaufen sich auf nahezu 55 Milliarden Dollar und würden wahrscheinlich nächstes Jahr noch mehr betragen. Es sei daher unbedingt notwendig, daß die Steuern weiter erhöht würden. Morgenthau stellte fest, daß das nordamerikanische Volk in der Lage sei, noch mehr Steuern zu zahlen. Dies sei um unerlässlich, weil sonst eine „massive Inflation“ unvermeidlich sei.

Deutschlands Schock hatten und nun resigniert das Scheitern ihrer Pläne und die ungebrochene militärische und wirtschaftliche Kraft des Reiches feststellen müssen. In Moskau, Kairo und Teheran versuchten sie, sich mit der neuen Lage abzufinden. Wie die leeren Amtlichen Mitteilungen dieser Konferenzen jedoch beweisen, bleibt ihnen kein anderer Ausweg, als die Entscheidung bei dem verzweifeltsten Versuch einer Invasion auf dem Kontinent zu suchen, der für sie mit gewaltigen Antropom verbunden sein wird und über dessen Ausgang nach Dinkirchen und Dieppe kein Zweifel bestehen kann.

Einen weiten Raum in den Ausführungen des Ministers nahmen Fragen des Luftkrieges ein. An einzelnen Beispielen wies Dr. Goebbels nach, daß wir auch mit den schwierigsten Problemen fertig werden, vor die uns der britische Phosphorkrieg gegen Frauen und Kinder stellt, und daß die Widerstandskraft des Volkes in den Feuerstürzen der Terrorangriffe nur gebildet wird.

„In der Endphase kämpft, dann werden Leid und Not, die der Feind über uns brachte, bald überwunden werden. Bleibend vor der Geschichte ist allein die Haltung, mit der wir unsere Freiheit verteidigten. In diesen Wochen und Monaten“, so sagte Dr. Goebbels, „schreiben wir ein ruhmvolles Kapitel unserer Geschichte.“

Erziehungsmaßnahmen des Jugendrichters

Arbeitsaufgaben und Weisungen für die Lebensführung im neuen Jugendschutzgesetz

Berlin, 15. Dezember. Das neue Jugendstrafrecht, das am 1. Januar 1944 in Kraft tritt, beherrscht der Erziehungsgehalt; er ist untrennbar verbunden mit dem Auslieferungsgedanken. Ueber diesen Teil des neuen Jugendrichtersgesetzes werden jetzt von zuständiger Stelle ergänzende Mitteilungen gemacht.

Das Gesetz geht von der Erfahrung aus, daß der weitaus größte Teil dieser Jugendlichen in ihrem Kern gesund ist und durch die Maßnahmen des Jugendrichters nicht aus den Reihen der Jugendgemeinschaft herausgerissen werden soll. Die Erziehungsarbeit der Jugendstrafrechtspflege wird deshalb auf die Erziehungsgrundsätze der Hitler-Jugend ausgerichtet. Sehr deutlich zeigt sich das in der Betonung des Gedankens der Erziehung zur Selbstverantwortung, des Einflusses für eine Verfehlung vor der Gemeinschaft. Im Gesetz kommt das darin zum Ausdruck, daß dem Jugendrichter neben der Strafe zunächst zur Verfügung gestellt werden, von denen das wichtigste der Jugenddarstellung ist. Daneben ist die Aufklärung besonderer Bilden von besonderer Bedeutung. Der Jugendrichter wird auf alle Fälle den Jugendlichen dazu anhalten, den von ihm einem Dritten zugefügten Schaden wieder gut zu machen. In erster Linie wird es sich hier um Arbeitsleistungen handeln. Vor allem ist aber auch die Erteilung von Arbeitsaufträgen von großer praktischer Bedeutung. Durch sie soll der Jugendliche seine Einflugschreitschritte für die Gemeinschaft beweisen. In leichteren Fällen wird der Jugendrichter die Arbeitsaufträge nicht im Urteil anordnen, sondern ihre Erfüllung dem Jugendlichen überlassen. Wenn er ihr einwandfrei nachkommt, wird das Verfahren eingestellt. Die Arbeiten werden in der Regel in der Freizeit am Wochenende auszuführen sein. Zur Unterbrechung ihrer Gemeinnützigkeit sind besonders Arbeiten im Bereich der RSB, der NS-Frauenkraft usw. geeignet.

Daneben hat der Jugendrichter die Möglichkeit, sogenannte Weisungen zu erteilen. Er kann ihn nach Verlaßnahme mit dem Arbeitsamt anweisen, eine bestimmte Lehr- oder Arbeitsstelle anzunehmen. Er kann ihm bei Gefährdung der bisherigen Umwelt aufgeben, bei einer bestimmten Familie oder in einem Heim zu wohnen oder den Verkehr mit bestimmten Personen zu meiden. Bei Zuwiderhandlungen droht immer der Jugendarrest.

Daß die Betonung des Erziehungsgehaltens im Jugendstrafrecht keine Verwirklichung

bedeutet, davon zeugt schon der Jugendarrest, der als strenges Zwangsmittel mit strengen Tagen bei Wasser, Brot und hartem Lager vollzogen wird. Wenn es die Größe des Verschuldens erfordert, kann auch bei Jugendlichen von der Freiheitsstrafe Gebrauch gemacht werden, allerdings in der Form der Jugendgefängnisstrafe, die der Tatfache Rechnung trägt, daß der Jugendliche in den weitaus meisten Fällen für die Gemeinschaft noch gewonnen werden kann.

42,1 Millionen RM.

Das Ergebnis der dritten Reichsstraßenfahrsammlung
Berlin, 15. Dezember. Die am 20. und 21. November durchgeführte dritte Reichsstraßenfahrsammlung des Reichs-W.S.B. 1943-44 hatte ein vorläufiges Ergebnis von 42 135 808 RM. Bei der gleichen Sammlung des Vorjahres wurden 30 623 246 RM. aufgebracht. Es ist somit eine Steigerung des Ergebnisses um 11 512 562 RM., gleich 37,6 v. H., zu verzeichnen.

Ausschub der Verjährungsfristen

Berlin, 15. Dezember. Der Reichsminister der Justiz hat zur Frage der Verjährung mit Rücksicht auf die Wirkungen des Luftkrieges und zur Vermeidung unnötiger Zahlungsbefehle und Klagen eine wichtige Verordnung erlassen. Danach wird der Ablauf der kurzen Verjährungsfristen von zwei und vier Jahren für Ansprüche des täglichen Lebens und für Ansprüche auf wiederkehrende Leistungen, die am 15. Dezember 1943 noch nicht verjährt waren, bis zum Schluss des Jahres 1944 hinausgeschoben.

Zeitungsverband mit der Feldpost

Berlin, 15. Dezember. Zeitungen und Zeitschriften werden oft in Rollenform eingeleitet. Diese Rollen verursachen den Feldpostdienststellen unnötige Schwierigkeiten und Mehrarbeiten, die vermieden werden können, wenn die Zeitungen und Zeitschriften in Briefform (Kantabrief oder Normalbrief) oder als Streifenbanden verschickt werden. Die Reichspost bittet daher, möglichst von dieser Verpackungsmethode Gebrauch zu machen.

Hauptverteilung: Hans Christian Wegel, Verlag u. Druck: H. Starck, Wuppertal-Eberfeld, Fernruf-Sammelnummer 300.

Rur ein f
gebil...

goldenen Ma
Zeit heute m
jahrelang ein
Aus diesem C
hen, mit der
te, ob ihn
machen förm
Der Kluge
legenheit, d
machen, dach
„Ja, bitte,
macher, aber
immerhin all
vielleicht mal
„hm“, —
lungsleiter d
innerlich. „D
braucht man j
Er nimmt
den Sperrleg

Am 18. und
dort die 4.
führ. Denke
nachtsmonat

hionsartigen
lage zurück,
für beinahe
Mit einem
hans“ nach
dem empör
mehr zu repar
rückspinnen
auch das Min
gebrochen oder
beschaffen sind
60 Prozent
unlachsmähne
„fluge Hans“
auch alle die
wie sie Uhren
überlassen.

Annahme
In dem
plan der W
der Erzeugun
derungen e
Die Annab
Polizeistärke
und in Düsseldorf
platz, finden u
Wuppertal am
Zuseldorf am

Be
Wenn die
vollständig auf
auffuchen! Das
Schulraumgep
Einenbrötter,
haus geben u
Andere wieder
den Kellertrep
richtig. Diese
find, und meis
wird eingelasse
eintrag oft
Sollensoffen.
Lustigraum?

Blick v

1000 mal

Storchenn

in die Arme ei
Bedeutung der
Hund schwerer
Bartens im
Ritter mit au
verantwortliche

Wochenhe

Badern

und Abmarsch
haben die W
vier Wohnwa
räumige zwei
etwa an Möbe
Jugmaschine od
gepönn gezoen

Bohrh
Vorsteher

„Das ist ja
da biele!
„damit zu
die Miese
„Durch D
„bringt L



Das Hirschlein in der Schüssel

Von Hans Effenberger

Geht der Herbstwind allabendlich um das Haus und rüttelt an den Fenstern, und wenn er einmal ganz ungesittet wird, so hört man auf dem Dach ein paar lockere Schindeln klappeln.

„Vater, zum Essen!“ ruft die Sambaberin in den finsternen Schuppen hinaus, wo der Mann den Regen geschwind noch einen Armvoll Hen vorwirft vor dem Schlafengehen. Dabei stellt sie die heiße Schüssel auf die Tischmitte und legt zwei Holzlöffel dazu.

Dann sitzen sie einander gegenüber und löffeln schweigend die Milch zusammen den schwarzen Brotbroden, die darin schwimmen. Einmal legt sich stumm und schmerzlich um ihre Herzen. Niemals sonst empfinden sie es so arg, wie einsam sie geworden sind, als wenn sie bei Tische sitzen. Da müssen sie immer und immer daran denken, wie frühlich es einstens zugeing beim Essen, damals, als die Kinder noch daheim waren.

„Sehe in der Schüssel!“ seufzte damals die Sambaberin bisweilen, denn ein halb Tugend hungrierter Mäuler, die waren so leicht nicht satt zu stoßen, wenn auch die Milchsuppe eben voll in der Schüssel stand und sich der Knodelberg hoch über ihre Köpfe emporwölkte. Und was für eine Schüssel war das, die dazumal auf den Tisch kam? Nicht die kleine, braune, aus der sie jetzt essen, seit sie allein sind, sondern eine dreimal geräumigere, buntbemalte. Auf dem Erdinger Markt hatte sie die Sambaberin einmal erstanden und alsch hatten die Kinder die neue Hausgenossin ins Herz geschlossen, denn auf dem Grunde dieser Schüssel prangte ein schmales Hirschlein, ein leibhaftiges Waldhirschlein mit vielgezacktem Geweih, wie es gerade zierlich zum Sprunge ansetzt.

Als sie zum ersten Male aus dieser Schüssel aßen und das Kraut zur Reize ging, das sie löffelten, rief der Kaiser aufgeregt: „Ich seh' schon das Hirschlein!“ Darauf die anderen Kinder: „Ich auch!“ Und dann begann ein heftiges Löffelklappern, bis das Hirschlein alsbald blank aus der Schüssel lagte. So war es seit diesem Tage Sitte geblieben, daß die Kinder allemal darauf acht hatten, wer von ihnen als erster das Hirschlein in der Schüssel ansichtig wurde, und dann einen lustigen Wettstreit anhuben, es von den letzten Resten der Speise zu befreien. Daran beteiligten sich die Eltern nicht, sondern sie überließen diese letzten paar Löffel schmunzelnd den Kindern. Hatte die Mutter etwas besonders Süßes zubereitet, einen Grießkuch etwa mit viel Zucker und Zimmet, so schob sie gerne ganz zum Schluß die Schüssel der Traulb zu, ihrem jüngsten Kinde: „Da, schließ das Hirschlein aus.“ Wenn dann der blonde Schöpf schier in der Schüssel verschwand, lachte der Sambaber: „Du, ich bitt dich, laß das Hirschlein übrig!“

Es kamen dann aber magere Zeiten, in denen die Schüssel nicht immer voll auf den Tisch gestellt wurde und das Hirschlein auf ihrem Grunde nur allzu bald sichtbar war. Gab es bisweilen Fleisch, so lagen meist so dünne Scheiben in der Schüssel, daß das Hirschlein allenthalben durchschimmerte und die Kinder, noch ehe sie zu essen begannen, schon riefen: „Ich seh' schon das Hirschlein!“ Oder es konnte geschehen, daß das wenige Schmalz, das die Sambaberin dazumal in den Sturz tat, sich auf der Elternseite versammelte, weil ja die Eltern die tieferen Lächer schlügen, und die Kinder drückten ganz im Trockenen löffelten. Dann drehte die Mutter allemal sagte die Schüssel so lange, bis das mehrere Schmalz drüber bei den Kindern war, und sah dabei den Mann bittend an, daß er ihr's verzeihen möge.

Ja, das waren harte Jahre, und doch wurden es vier prächtige, lerngesunde Steirerinder, die da aus dem armen Holzschneidhause im Donnersbacher Walde herfür in die Welt hinausgingen und die Eltern einmache machten, wie es schon so sein will. Das kam schnell. Zuerst holte sich ein junger Bauer aus der Admonter Gegend die Kreizenz als Bäuerin, und noch im gleichen Jahre

wanderte der Lenz in den Erzberg, wo sie solche bärenstarke Wildlinge aus dem Walde immer brauchen. Hernach kam die Brudenwirtin aus Hieslau, eine weitsichtige Verwandtschaft, und bettelte himmelhoch um die Traudl. Wieben diese drei Kinder doch wenigstens im steirischen Lande, so vertrau das Schicksal den Kaiser unsagbar weit, weit. Sie mufterten ihn für die Kriegsmarine, und wenn die Sambaberin die Landkarte der ganzen idischen Welt anschaut, so erschrickt sie allemal über das viele Blau rund um die Länder: Das ist lauter Wasser und da überall kann ihr Kaiser jetzt gerade sein, denn daß die deutschen Schiffe überall hinkommen, weiß sie schon.

„Mutter“, sagt der Sambaber einmal aus tiefem Sinnen heraus, „es ist freilich arg, daß sie uns alle davon sind und daß wir jetzt so allein haufen müssen. Aber das eine ist einmal gewiß, brav sind sie alle geblieben und tut uns keines eine Schande an.“ Darin pflichtet ihm die Mutter bei, und das ist ihr schon auch ein rechter Trost.

Gibt an einem der erwartungsreichen Tage zwischen Weihnacht und Neujahr der Winterwind recht frisch um das Haus im Donnersbacher Wald und er rüttelt an den Fenstern, aber mit den losen Schindeln kann er jetzt nicht klappeln, weil das Dach eine dicke Schneehaube aufgelegt hat. Die Sonne steht im klaren Frost über den Älmen, aus den weißen Wäldern staubt bisweilen der Schnee auf und durch die kristallene Stille hört man die

Nach er war einmal jung

Erzählung von Ernst Hermann Pichnow

Das kleine blonde Fräulein Helen Rasche hatte mit etwas nervöser Hast die zwei Dugend Briefe auf der Maschine heruntergeippt, jedes Schreiben nochmals sorgfältig durchgesehen und Gott sei Dank, kein Fehler war ihr unterlaufen. Sie legte die Bogen in eine große Mappe, rief den Zehrling Krönde und übergab sie ihm mit der Weisung, zur Unterschrift dem Chef zu bringen. Und dann geschab etwas, was ihr irgendwie unruhig und gequält Herz zum gestärkten, ja untrüglichen Himmeln brachte. Der Brief an ihren Freund Heinz! Wo war er? Sie suchte ihn hier und dort, in den Schubfächern, zwischen den Briefbögen und Klopapier, überall wühlten ihre schlanken Finger herum, aber das Schreiben fand sich nicht an. Sie tippte es vor den Geschäftsbriefen auch auf der Maschine, reichte eines der anklagenden und bitteren Worte an das andere und machte ihrer bedrückten Seele für sein ihr von ihm zugefügtes Unrecht Luft.

Nun war der Brief verschwunden! Am ganzen Körper zitterte die blonde Helen, gab das Suchen nicht auf, und plötzlich stieg es drohend und finstern vor ihr auf: sie hatte den Brief versehentlich mit in die Unterschriftmappe gelegt und nun war er drinnen beim Chef. Der alte Jürgen war ein fähiger, fester Mann, und er würde, wenn er den Inhalt las, ... und er würde ihn lesen ... einmal nicht verzeihen und zum anderen ihr Vorwürfe machen, ihn während der Geschäftszeit geschrieben zu haben.

Ging das Verhältnis in beruhigender Güte an ihr vorüber? Voller Erwartung und Spannung wartete sie auf Kröndes Rückkehr. Endlich kam er, legte ihr die Mappe auf den Tisch, und sofort schlugen ihre zitternden Finger die Seiten herum, jedoch der Brief an Heinz fand sich nicht vor!

Währenddem nahm der alte Herr Jürgen den Brief der kleinen Helen zum drittenmal in die Hand, las ihn abermals mit bedächtigem Nicken des Kopfes, und so allerhand müde Gedanken bewegten ihn, über die Qual einer enttäuschten Liebe, die da ein junges, frisches Mädel in ihrer Not sich von der Seele herunterstieß, nachzu-

Donnersbacher Richtmühle die zweite Nachmittagsstunde hell in die Weite melden.

„Was kommen denn da für Leute gegangen?“ späht der Sambaber mit einmahl durch das Fenster. Jetzt schaut auch die Mutter hinaus, und richtig, es stapfen vier Leute durch den hohen Schnee vom Wald herauf über die Leitern auf das Haus zu.

Hat die Sambaberin bessere Augen als ihr Mann oder sehen Mütter immer nur dann besser, wenn sie ihrer Kinder ansichtig werden?

„Du“, sagt sie leise, und ihre zitternden Hände wischen hastig an der Fensterscheibe, „sie sind es! Man soll's nicht glauben, aber sie sind es!“

„Wer denn?“

„Siehst denn nicht? Die Kinder!“

„Kärrisch! Wie sollen denn die Kinder daherkommen?“

„Sie sind es! Sie sind es!“ schreit sie jetzt hell heraus und rennt vor das Haus, so rasch sie ihre Füße tragen.

Sie sind es. Der Kaiser im blauen Matrosengewand und der Lenz und die Traudl und die Kreizenz. Nicht fassen kann man's, daß sie alle vier auf einmal da sind, und doch sind sie es leibhaftig. Da geht es an ein Halles und Fragen und Erzählen vom verschneiten Vortage bis in die warme Stube hinein, wo sich der alte Kachelofen und der Tisch und der Stuhl und alle, alle verwundert über die Mäßen.

Endlich kommt es heraus: Der Kaiser hat seinen ersten Urlaub bekommen, und da hat er es der Kreizenz geschrieben, daß sie sich alle freibitten mögen für zwei Tage, und dann haben sie sich heute auf dem Erdinger Bahnhof getroffen.

denken. Er schwankte zwischen seinen Entschlüssen. Es gab einen einfachen und bequemen Weg: er rief das Fräulein zu sich, ein paar Worte, der Brief kam wohl irrtümlich in die Unterschriftmappe und mit einem roten Kopf würde sie wieder gehen und die Sache war damit abgetan. Aber das gefiel Herrn Jürgen in diesem Augenblick nicht. Nein, zuviel Seele und Herzleid sprach aus den Zeilen, und vielleicht forderte ihn der Zufall zu einem Schicksalsentscheid heraus. Er sann hin und her, und plötzlich stieß er den Brief in den Umschlag, auf dem die volle Unterschrift stand, legte ihn in seine Brieftasche, griff zu Hut und Mantel und verließ das Büro.

Er wanderte lange durch den stillen, sternklaren Abend, und dabei dachte er an seine Jugend, an manche Torheit. Und ehe er sich so recht verlor, stand er einem jungen Mann, der sich Heinz nannte, in dessen Wohnung gegenüber, übergab ihm mit näheren Erklärungen den Brief der blonden Helen, und so ganz nebenbei, ohne böse Worte, sagte er ihm dazu gründlich die Wahrheit: Mit so einem anständigen Mädchen, wie die Helen-Rasche es sei, trieb man einfach keine Freivolitäten und keinen Spaß. Und letzten Endes schied er mit einem warmen Händedruck von ihm und dem Versprechen, die Angelegenheit so schnell wie möglich ins reine zu bringen.

Zwei Tage später stand Helen im Zimmer des Chefs, wollte irgend etwas sagen, aber kam über ein hilfloses Stammeln nicht hinaus. Der alte Jürgen aber stand auf und klopfte dem Mädel vertraulich auf die Schulter:

„An und für sich geht mich die Sache nichts an, kleines Fräulein, aber auch ich war jung und verlor manches und vieles, und sehen Sie, auch in einer jungen Liebe muß Stille, Frieden und Zufriedenheit herrschen, denn das schafft Lust zur Arbeit und Freude am Leben. Darum suchte ich Ihren Heinz auf, und damit soll die Geschichte erledigt sein. Neben mir nicht weiter davon!“

Er gab ihr die Hand, und Helen änderte seit dieser Minute gründlich ihre Ansicht über den fahlen, kalten Herrn Jürgen, in dessen Brust doch ein recht warmes Herz schlug.

und sind heraufgewandert, daß sie bei den Eltern sein mögen an ihrem Ehrentag.

„Was denn für ein Ehrentag?“

„Ja, wist ihr es denn nicht?“ rufen sie lachend durcheinander. „Sie wissen es nicht einmal! Ist doch heute eurer silbernen Hochzeitstag!“

Da sehen sie sich stumm an.

„Weil du aber auch auf gar nichts aufdenkst!“ jagt der Vater.

„Hast du ja auch nicht aufdenkt.“

Aber nun werden sie eine Pause mögen, sonst sich die Mutter. Müßen ja hungria sein von dem weiten Weg. Gleich will sie ihnen was richten.

„Das laß mir über!“ sagt die Kreizenz. Sie weiß es schon noch, wo sie die Ziegenmilch findet auf der Stellen in der Kammer, und die Herdglut ist reich angezündet. Der Kaiser hat gar eine dicke Tafel Schokolade mitgebracht aus Hamburg und der Traudl hat ihre Brudenwirtin einen Guckhupf mitgegeben, der goldbraun ist wie Kuchelbrot und auch so ähnlich duftet. Ist bald fertig, die fehlende Pause.

Nur die Schüssel sieht die Kreizenz nirgends, die große Schüssel. Ob denn die nicht mehr da ist?

Wohl. Aber ganz hinten steht sie auf dem Holzgestell und man muß sie ordentlich abwischen, denn seit Jahr und Tag hat niemand mehr daraus gegessen. Und die Holzlöffel sind auch noch da, die tausendmal von Kinderlippen rundherum abgeleckt und von Kinderzähnen angenagt.

Nun sitzen sie also wieder einmal alle um den Tisch wie einst, alle sechs.

„Nein, so was! Schier hoffärtig, so ein Essen“, jöhert die Mutter, denn niemals noch ist solche Speise auf diesem Tisch gestanden. Sie hätte doch lieber einen reichhaltigen Sturz tochen sollen.

„Grad nur einmal! Grad nur heut!“ beruhigen die Kinder.

So beginnen sie zu löffeln und bröckeln sich den Guckhupf ein. Und sachte drehen die Kinder die Schüssel so, daß die mehreren Broden drüber bei den Eltern sind.

Und wie die köstliche Speise schon zur Reize geht, ruft jähling der Lenz: „Ich seh' schon das Hirschlein!“ — „Ich auch!“ stimmen da schon die anderen ein, denn nun ist die Schüssel leer.

Ein wenig unsicher fragt der Sambaber: „Macht nicht das Hirschlein ausbleiben, Traudl?“

„Aber freilich“, lacht die Jungste und macht sich emsig an ihr altes Vorrecht.

Da schauen sich die Eltern an, und es zuckt in ihren Gesichtern, in denen sich schon die ersten Falten eingezeichnet haben.

Woh! nur die Kinder wieder da sind, und weil es noch die alten Kinder sind, die zurückkamen in das Waldhaus von Donnersbach.

Da legt du dich lang hin!

Nicht ganz ungefährlich ist es, Exemplaren unseres Schwarzwildes im Freien zu begegnen. Zwar hat man von den munteren Freischützern nichts zu befürchten, aber ein ausgewachsener, ausgerüsteter Eber oder eine wütende Widua können einen Menschen leicht in ernste Lebensgefahr bringen. Eine solch unliebbare Begegnung hatte kürzlich ein Spaziergänger in der Umgegend der weitläufigen Stadt Daunstein. Mächtig stand ein bedrohlich aussehender Schwarzwild nicht vor ihm und kam schnaubend näher. Der Mann ließ sich, einer plötzlichen Eingebung folgend, einfach zu Boden fallen. Aber dieses ungewöhnliche und rätselhafte Gebaren des seltsamen Wildbeins erdachte das Wildschwein derart, daß es sich Hals über Kopf davonmachte. Worauf der Spaziergänger aufatmend und vergnügt seinen Weg fortsetzte.

Delphinjagd im Kleinen Welt

Die im vorigen Winter erstmals planmäßig aufgenommene Jagd auf Delphine im Kleinen Welt hatte recht zufriedenstellende Erfolge gebracht, wie aus Koppenbachs Bericht wird. Auch in diesem Jahre will man die lohnende Jagd wieder betreiben. Dieser Tage beginnen die Fischer mit den Fängen.

Die deutsche Art immer viel übrig gehabt. Ich verkenne nicht Ihre guten Charaktereigenschaften. Offiziere wie Sie, opferwillig, warmherzig und tüchtig, selbstlos bis zum Aufopfernden, kann Preußen nicht genug bekommen. Manchmal habe ich Sie beneidet, Fährlich Vogel! Aber das wilde Temperament muß durch strenges Formgefühl gebändigt sein. Es ist unerlässlich. Ich kenne darin keine Kompromisse. Sie müssen mit sich selbst ringen. Nur dann werden Sie sich finden. Ich hab Sie heute von der Mauer springen. Gewiß, Sie wußten eben so wenig wie wir alle, daß der König plötzlich den Wunsch hatte, die Divisionschule zu inspektieren. Was wäre geschehen, wenn der König Sie dort oben gesehen hätte?

„Ich habe Glück gehabt, Herr Leutnant“, bekannte Vogel.

„Glück? Dieses Wort höre ich nicht gerne. Zumindest nicht in diesem Zusammenhang“, erwiderte Mollte. „Ein Soldat darf sich nicht auf sein Glück verlassen, weder im Guten noch im Bösen. Nicht der Fährlich und nicht der Feldherr. Nur uns gibt es nur eines: Pflichterfüllung. Soldatisches Ehrgefühl.“

Vogel fand noch immer stramm vor dem Leutnant, die Haltung dienstlich, den Blick auf seinen Lehrer gerichtet.

„Ich bitte gehoramt um meine Strafe“, bat er, als Mollte schwieg. Sein Blick fiel auf ein Bild Friedrich Wilhelms III., das an der Wand hing.

„Ihr Vater lebt noch?“ fragte Mollte, ohne auf die Bitte Vogels zu antworten.

„Nein, er ist tot.“

„Gefallen?“

„Natürlich. Als Offizier auf dem Felde der Ehre.“

„Ich werde Sie nicht bestrafen“, sagte Mollte nach kurzem Bedenken. „Nicht etwa deshalb, weil Sie neulich mit dem Einjähr-Freies eigenen Lebens mich vor dem Abitur in die Tiefe bewahrt haben, als mein Pferd schente, dicht am Abgrund, der zum Abstieg hinabführt. Dies würde ich als eine Verletzung meiner eigenen Pflichten als Ihr Lehrer ansehen. Ich werde Sie nicht strafen, weil ich mir von Ihrer aufrechten Gesinnung mehr erwarte als von einer Strafe. Sie werden die Schule nicht mehr ohne Erlaubnis verlassen. Weder bei Tage noch bei Nacht.“

„Ich gebe Ihnen mein Wort“, sagte Vogel.

(Fortsetzung folgt)

Aber Herr Fährlichjunker!

Ein Roman um den jungen Mollte von Alexander v. Thayer

(2. Fortsetzung)

Der Oberst hielt jetzt eine Ansprache. Stumm standen die jungen Fährliche im Viereck um den König. Dann erhob sich der Surra über den Platz, umgürtet stürmte der Fährlich zu den nüchternen grauen Wänden der Kaserne. Friedrich Wilhelm schritt jetzt, ohne ein Zeichen der Bewegung in seinem ernsten Antlitz an der Spitze der Offiziere die Reihen entlang. Die blauen, golden und silber glänzenden Spangen und Lizen, die leuchtenden Orden und Sporen zauberten Hunderte Sonnenstrahlen an die Wände des Schulgebäudes. Die hagere, männliche Gestalt des Königs hob noch mehr die Einfachheit seiner Erscheinung.

Seine Blicke trafen für den Bruchteil einer Sekunde die schwarzen Augen eines der Fährliche in der ersten Reihe. Vogel hatte diesen Blick verspürt, in sich aufgenommen wie ein Fremdenrunker. Zum ersten Male in seinem jungen Leben fühlte er mit nie geübter Kraft sein Eingewachsenheit, seine Verbundenheit mit Preußen. Wie ein Blitz überkam ihn die Erinnerung an sein heutiges Abenteuer. Wenn er nicht dieses unruhige, heiße Blut hätte ...

Für diesen König will ich es vergießen, dachte der Fährlich Vogel. Wie jung dieser Generaladjutant von Willeben aussieht, wie korrekt seine Haltung! Korrekt? Zum Teufel mit aller Korrektheit! Fieberten seine Gedanken weiter. Ich bin jung, ich will leben. Ich werde meine Pflicht tun wie jeder andere. Wenn ich jung sterben soll, will ich vorher auch das heiße Leben in mich hineintrinken.

Ein Tritt aus einem derben Stiefel traf seine Zehe.

Aufschau! Fährlich Vogel fuhr zusammen. Teufel, das hätte schief ausgehen können. Wo waren seine Gedanken? Eine falsche Wendung vor dem König? Das hätte heute noch gefehlt. Zum Glück kam sein Kamerad dem Fehler zuvor. Um eine Viertel Sekunde. Ein warmer Dankesblick traf den Fährlich von Seletow. Fährlich Vogel schloß einen Moment seine Augen, wie vom zu grellen Licht getroffen. Mollte dann voll auf den König. Zeihen König ...

Als Sekondeleutnant von Mollte eine Stunde später die Fährliche der Divisionschule in Geographie und Kriegsgeschichte prüfte, neben Friedrich Wilhelm III., der aufrecht an der Tafel stand, auf der eine Geistesfische der Völkerrschicht von Leipzig hing, wurde Fährlich Vogel vorgerufen.

„Was erscheint Ihnen als wichtigstes Moment in der Schlacht bei Leipzig?“ fragte Leutnant von Mollte den Fährlich.

Vogel fühlte den Blick des Königs auf sich gerichtet. Er hielt diesen Augen ohne Schüchternheit stand. Seine Wangen röteten sich. Seine Brust hob sich unter seinem ungesitteten Atem.

„Daß Österreich und Preußen Schulter an Schulter gegen den Feind stochten“, gab Vogel zur Antwort. „Deutsche neben Deutschen!“

Sekondeleutnant von Mollte richtete einen erstaunten entschuldigen wollenden Blick auf den König.

„Ihre Antwort ist gut“, erwiderte Mollte. „Leider war es nicht mit allen Deutschen so. Ich prüfe jedoch, wie Sie wissen, Kriegsgeschichte. Wollten Sie die Stellungen der französischen Armeen auf dieser Karte zeigen ...“

Vogel begann zu erklären, zu zeichnen. Dabei fühlte er, wie sehr ihn Friedrich Wilhelm beobachtete. Manchmal blickte er zu Mollte auf, fragend, suchend. Und der Lehrer Mollte griff nie und da mit einigen helfenden Worten ein. Vogel fühlte den warmen Kontakt zwischen Leutnant Mollte und sich. Er wußte später nicht, was er gesprochen hatte. Er sah erstaunt auf die Zeichnungen auf der Wandkarte. War dies seine Hand gewesen, als ob zwei lachende Augen ihm aus der Karte entgegenträufelten hätten. Keine Feder-mäher ... So blieb die leibhaftigste Ballett-Glewin, die ihm ihre Liebe geschenkt hatte. Liebt er sie? Vogel wußte es selbst nicht. Er ahnte dumpf, daß ihm aus seiner Liebe eine Gefahr drohte. Dann riß er sich wieder zusammen. Die Stellungen ... die Österreich ... da stand Napoleon bei der Tabatmühle von Zöftritz ...

König Friedrich Wilhelm hatte genickt. Wie im Traum waren die Minuten vergangen. Andere Kameraden mußten vortreten. Der eine war laut, kühn, der andere verschüchtert, ängstlich. Nur Mollte war sich immer gleich geblieben. Freundlich und besond in seiner Güte.

Dann war der König gegangen. Wie ein einziger Schlag ging es durch den Raum, als ein- unddreißig Fährliche aufsprangen zur Ehrenbegehung.

„Der Fährlich Vogel zu Sekondeleutnant von Mollte!“

Vogel hatte es gewußt. Jetzt kam es also. Jetzt würde Mollte, der geliebte Lehrer, als Richter vor ihm stehen. Sondernmal war er neben Mollte gewandert, wenn sie topographische Aufgaben im Gelände machten, wenn taktische Aufgaben gelöst wurden. Ueber alles hatte Mollte zu den jungen Leuten gesprochen. Ueber das Wesen des Krieges, über den Fluß, der sich durch den Wald schlängelte. Ueber das Wesen ihrer eigenen, deutschen Seele. Ueber Vaterlandsliebe, Freundschaft. Ueber Ehre und Pflicht, ja selbst über Gott.

Und nun mußte er zu ihm. Bekennen! Seine Pflichtvergehen bekennen. Vor jedem anderen hätte es Vogel lieber getan als vor Mollte. Vor Mollte schämte er sich ...

„Wer hat Ihnen erlaubt, das Gebäude zu verlassen?“ fragte Leutnant von Mollte, als Vogel stramm vor ihm stand.

„Zu Befehl, niemand hat es mir erlaubt.“

Mollte sah den Fährlich verwundert an. Er ist frech, dachte er. Aber der Fährlich Vogel sah nicht frech aus. Sein Gesicht war nur ruhig.

„Sie haben die heutige Nacht mit einem Mädchen verbracht?“ fragte Mollte. „Wissen Sie, was Sie da getan haben?“

„Ich weiß es, Herr Leutnant. Ich hatte keinen Ausgang ...“

„Nicht davon rede ich“, wehrte Mollte ärgert ab. „Ich spreche davon, daß Sie unforstet einem Mädchen gegenüber gehandelt haben, das Sie in Versuchung bringen.“

Denn du wüßtest, wie gerne mich Lieschen geküßt hat, dachte Vogel. Aber er schwieg und sagte nichts als: „Zu Befehl.“

„Ein Soldat muß in jedem Mädchen ein Stück seiner eigenen Mutter sehen, verstehen Sie das?“

„Zu Befehl!“

„Ich spreche gar nicht davon, daß Ihr Verhalten undiszipliniert war. Sie sind kein Kadett mehr. Ich vermitte an Ihnen die Korrektheit, die dem Soldaten zur zweiten Natur werden muß. Eine Korrektheit, die im Mute liegen muß. Es tut mir im Herzen leid, daß gerade Sie es waren.“

„Darf ich Herrn Leutnant erklären ...?“ warf Vogel ein, als Mollte eine Pause machte.

„Es ist genug der Erklärungen“, antwortete dieser. „Ich muß Ihnen gestehen, daß Sie einer meiner liebsten Schüler sind. Ich habe für Ihre

Die gestir-

des Stadts-

Sumor b

Es ist unbed-

gerade diese

terischen Sch-

weisen und ih-

sich häufig ei-

wandtschaft, d-

verleiten dar-

lich, in Ge-

Ebene bewo-

aller Hebrer-

der andern S-

und künstl-

wiederum nid-

stellung daru-

ist auch da-

wandfrei gefe-

lung Christi-

seines schöpfer-

gegenwärtige

einig, daß näm-

ungemein anr-

Geist gescheit-

in seinen stil-

sprachener M-

eigenwilligen

von ihm, daß

spiele und ei-

seien, aber je-

wiesen. Sie m-

rein als solche

aller Achtung

heßes, an der

jedoch, daß sie

nicht ganz g-

„Abgebende

den Dramen

herbortragende

der Brill Goe-

Idee und Jo-

springendes, in

tiefer Geistliche

„großem Dumm-

seine Gedichte

lich — als Pa-

fun“ talentlo-

als eine bißli-

sondern in er-

Freunde am Gr-

Geistliche, eine

dieser Welt um

Kreatur. Raff-

on, offenbar

ausdrückte

Schaffens, lern-

men dann wie

haglich schmun-

zu sehen.

Verlegung des

Wirtshauses.

von Wuppertal-Barr-

verlegt. Wuppertal-

— J. V. Gerh. Sc-

Betr.: Dürch-

An 16. und 17. De-

der Jungen. Diese

fordert und daru-

liche Aufmerksam-

zur Durchleuchtung

heißamt Wuppertal-

schuldet diesem Be-

der Untersuchung z-

Donnerstag, den 16.

9.00 bis 10.00

10.00 bis 11.00

11.00 bis 12.00

12.00 bis 13.00

13.00 bis 14.00

14.00 bis 15.00

15.00 bis 16.00

16.00 bis 17.00

Wegen Abschl-

und Schluß) vom

